



Kambodscha

Ein Land der Gegensätze: Auf der einen Seite einzigartige Tempelanlagen, die vom Reichtum vergangener Kulturen erzählen, moderne Konsumtempel in der Hauptstadt und auf der anderen Seite die weit verbreitete Armut im ganzen Land.

Text und Fotos: Anton Schmoll

„Mehr als sieben Millionen Menschen müssen am Land mit weniger als zwei US-Dollar pro Tag auskommen.“

Rush-Hour in Phnom Penh: Die Straße überqueren ist ein waghalsiges Abenteuer. Motorroller verstopfen die Verkehrsadern der Hauptstadt Kambodschas in beiden Fahrtrichtungen. Für jedes weitere Vehikel fehlt der Platz. Zu dritt, mit Kindern auch zu fünft, bahnen sich Menschen auf geschätzt 500.000 Motorrollern den Weg durch den Verkehrsdschungel. Es bleibt ein Rätsel, wie dieses Verkehrschaos funktioniert.

Die Fahrt mit einer Fahrradikloscha ist eine gute Alternative zum nervenaufreibenden Spaziergang. Mit erstaunlichem Geschick und stoischer Ruhe manövriert der Fahrer sein Gefährt durch das Gewühl, aus dem neben den Abgasen Dampf aus den Garbäckchen aufsteigt. Asiaten lieben bereits zum Frühstück eine kräftige Suppe aus dem rollenden Imbiss.

Wie in typisch französischen Kolonialstädten prägen breite Boulevards die Stadt, gesäumt von Geschäftshäusern, Hotels und Villen. Straßenbezeichnungen geben Hinweise auf das Angebot: Wir schlendern durch die Straße der Korbmacher, der Juweliere und anderer Gewerbe in der Altstadt, die heute 1,5 Millionen Menschen bewohnen. Die Einkaufsmöglichkeiten sind nahezu unbegrenzt. Fast jeder scheint einen eigenen Verkaufsstand zu haben, wo er Waren oder seine Dienstleistung anbietet. Neben diversen Märkte mit einer unüberschaubaren Vielfalt an Waren gibt es luxuriöse Einkaufszentren, die auch nach westlichen Maßstäben modern sind.

Szenenwechsel: Auf einer Landstraße außerhalb von Phnom Penh karren zwei Zeburinder auf großen Speichenrädern langsam ihren Wagen auf

uns zu. Der Bauer grüßt freundlich. Es ist heiß. Wir halten Ausschau nach kühlen Getränken. Am Straßenrand erblicken wir Holzgestelle bestückt mit großen Limonaden- und Colaflaschen, gefüllt mit einer gelblichen Flüssigkeit. Wir wollen Limonade kaufen. Unsere Fahrer lacht und klärt uns auf: Es ist eine „Tankstelle“ für Mopeds – die Flaschen beinhalten Treibstoff! Wir sind verblüfft.

Etwas später sticht uns noch etwas anderes ins Auge: Auf hölzernen Paletten sind große Batterien aneinander geschichtet, die wie LKW-Batterien aussehen. Sie versorgen die Dörfer mit Strom. Eine andere Energiequelle für die ländlichen Haushalte gibt es nicht. Antennenschüsseln zwischen den Pfahlbauten, „pteah“ genannt, wirken bizarr.

Auf der Fahrt zum kulturellen Höhepunkt unserer Reise eröffnet sich eine völlig neue Welt. Das in verschiedenen Grüntönen gezeichnete Schachbrett der Reisfelder, deren Wasserbett Sonnenstrahlen silbrig reflektiert, prägt die Landschaft. Frauen, die mit ihren charakteristischen Strohhüten inmitten der Felder arbeiten sind reizvolle Fotomotive. Wir beobachten Bauern, die mit ihren von Wasserbüffeln gezogenen Pflügen den Boden bearbeiten. Es ist eine Zeitreise in das ursprüngliche Kambodscha

Kambodscha lässt sich zweifelsohne als „Land der Gegensätze“ bezeichnen: Auf der einen Seite das pulsierende Leben und die Einkaufspaläste in der Hauptstadt, auf der anderen Seite die weit verbreitete Armut im ganzen Land. Von den rund 14 Mio. Menschen leben mehr als die Hälfte unterhalb der Armutsgrenze. Sie müssen mit weniger



Verkehrsgewühl in Phnom Penh



Eine „Tankstelle“ für Mopeds

Kambodscha – Das Reich der Khmer Tonbildschau

Dienstag, 29. Oktober 2013, 19.00 Uhr
WIFI Wien, Währinger Gürtel 97
Anmeldung: anton.schmoll@aon.at

„Die Ebene zwischen Tonle-Sap-See und dem Berg Phnom Kulen beherbergt die Tempelanlage von Angkor Wat.“



Schweine auf dem Weg zum Markt in der nächsten Provinzhauptstadt.

als zwei US-Dollar pro Tag auskommen, einige von ihnen können sich nur jeden zweiten Tag eine Mahlzeit leisten.

Das Grundnahrungsmittel ist Reis. Die Beilagen bestehen aus Gemüse oder Fisch, Fleisch gibt es selten. „Essen“ heißt hier wörtlich übersetzt „Reis essen“. Aus den Reiskörnern machen die Frauen beispielsweise Brot, Kuchen oder Süßspeisen, brauen Reissbier und Reisschnaps. Die Keime verarbeiten sie zu Speiseöl, Seifen oder Kerzen, Reismehl liefert auch Kleister oder Wäschestärke.

Mikrokredite verhelfen auch in Kambodscha Handwerkern, Händlern, Bauern oder Dienstleistern zu einer selbständigen Existenz. Wir haben einen Fischer getroffen, der ein neues Netz braucht, eine Näherin, die eine Nähmaschine kaufen will, Tischler, Dachdecker oder Korbmacher, die einfache Werkzeuge anschaffen müssen. Ein Bauer braucht Geld für den Saatankauf oder für einen neuen Brunnen. Wir besuchen einen Steinmetzbetrieb, in dem Buddhastatuen hergestellt werden, eine

einfache Zielgelmanufaktur, in der eine einzige Maschine arbeitet.

So einfach wie am Land ist auch das Leben am Wasser. Die Khmer siedeln einem alten Sprichwort folgend am Wasser: „Wo das Wasser ist, ist der Fisch.“ Vietnamesen, die in schwimmenden Dörfern am Tonle Sap leben, sind vor allem Fischer. Das jährliche Hochwasser des Flusses beschert ihnen regelmäßig enormen Fischreichtum.

Wenn der Mekong die Monsun- und Schmelzwasser kaum mehr aufnehmen kann, drängen seine Fluten in den Tonle Sap, der dann gegen seinen natürlichen Lauf rückwärts fließt. Überschwemmungen gigantischen Ausmaßes vergrößern die Oberfläche des Tonle-Sap-Sees bis zum Siebenfachen! Die umliegenden Regionen stehen unter Wasser – Baumkronen ragen aus den Fluten.

Geht der Wasserstand des Tonle Sap am Ende der Regenzeit wieder zurück, machen die Menschen ihre Hausboote von der Verankerung wieder los. Motorboote bringen sie zusammen mit ihren schwimmenden Gärten und Dorfschulen zu neuen Liegeplätzen.

Die Ebene zwischen Tonle-Sap-See und dem Berg Phnom Kulen im Norden des Landes beherbergt ein einzigartiges kunsthistorisches Erbe. Aus der Zeit der Khmer stammen die mehr als siebenzig großen Tempel und mehr als tausend Heiligtümer von Angkor, die auf Königs Jayavamann II. zurückgehen. Als er um 790 von Java nach Kambodscha zurückkehrte, um die beiden Reiche unter seiner Krone zu vereinigen, ließ er sich als Gottkönig feiern. Er begründete den Königskult, der das weltliche und religiöse Leben über Genera-

tionen prägte. Die monumentalen Tempelanlagen, die heute Touristen aus aller Welt nach Kambodscha locken, sind alle zwischen dem 8. und dem 13. Jahrhundert entstanden.

„Angkor“ bedeutet übersetzt „Königliche Stadt“. Im 12. Jahrhundert war sie die Hauptstadt des Reiches von Suryavarmann II. und erlebte unter seiner Herrschaft ihre politische und kulturelle Blüte. Von der Stadt und dem königlichen Palast ist nichts mehr erhalten. Einzig der weltberühmte Tempel von Angkor Wat hat die zahlreichen Kriege mit ihren Verwüstungen und die zerstörerische Kraft des Urwalds überlebt.

Der Tempel, der dem Hindugott Vishnu geweiht ist, wurde zwischen 1110 bis 1150 erbaut. Das Ausmaß der Tempelanlage von Angkor Wat entspricht jenem der Pyramiden in Ägypten. Aus der Vogelperspektive verschafft man sich den besten Überblick. Mit einem Heißluftballon steigen wir auf 150 Meter Höhe und bestaunen die gewaltigen Dimensionen der Anlage.

Der gesamte Komplex war nach hinduistischer Mythologie die perfekte Nachbildung des antiken Universums. Je nach Stand der Sonne erstrahlen die Tempel in einem anderen Farbspektrum. Im zarten Licht der Morgenröte erscheint uns die Anlage wie aus einem Märchen.

Die fünf Türme, die das Karree flankieren, symbolisieren die fünf Gipfel des Gebirges. Wer in das Innere der Anlage gelangen will, überquert zuerst den gut 200 Meter breiten Wassergraben, der das Urmeer des antiken Kosmos darstellt. Über einen schma-

Der weltberühmte Tempel von Angkor Wat

Mönche am Meerufer



Wie Riesenschlangen schlingen sich Baumwurzeln um die Tempelmauern.



Reis ist das Grundnahrungsmittel.

len Zugang, seitlich gesichert über ein Geländer das einem Schlangenkörper nachempfunden ist, passiert man die Kontinente und Ozeane der Welt. Den Mittelpunkt der Anlage bildet eine dreistufige Pyramide, in der sich das Allerheiligste befunden hat, vermutlich ein Standbild Vishnus, gekrönt von einer Lotosblüte in mehr als 60 Metern Höhe.

Die Tempelwände zieren an die zweitausend Göttinnen („devatas“) und unzählige halbgöttlichen Tänzerinnen („apsaras“). Ihre graziöse Gestalt und ihr geheimnisvolles Lächeln ziehen Besucher bis heute in ihren Bann. Die Seitenwände der untersten Galerie ziert über 800 Meter ein Flachrelief, das bedeutende Episoden aus der Geschichte der Dynastie erzählt, aus dem „Mahabarata“ und „Ramjana“, den bekannten Hindu-Epen.

Eine vage Vorstellung, wie sich die Tempel den französischen Forschern bei ihrer Wiederentdeckung im 19. Jahrhundert präsentiert haben, bekommen wir beim Besuch von Ta Prohm. Die Mauerreste dieser Klosteranlage aus dem 12. Jahrhundert, in der mehrere tausende Menschen lebten, liegt im dichten, teilweise undurchdringlichen Dschungel. Im Laufe der Jahrhunderte haben Mammutbäume den Tempelkomplex verschlungen, deren mächtiges Wurzelwerk sich wie Riesenschlangen um das Mauerwerk winden.

Zu Beginn des 13. Jahrhunderts baute Jayavarman VII. seine „Große Stadt“, wie „Angkor Thom“ übersetzt heißt. Das charakteristische Merkmal des Bayon Tempels in der geographischen Mitte der Stadt sind die Gesichtstürme, von denen heute noch 37 erhalten sind. Von jedem Turm blicken bis

zu vier Meter hohe Buddhaköpfe herab. Keines der Gesichter gleicht dem anderen. Gemeinsam ist ihnen der sanfte, lächelnde Gesichtsausdruck. Über die Bedeutung dieser steinernen Antlitze wird spekuliert: Stellen sie Bodhisattva Avalokiteshvara dar, als dessen Inkarnation sich Jayavarman VII. verehren ließ oder hat sich der König selbst hundertfach verewigt?

Am Flughafen erinnert bei der Heimreise die Kambodschanische Nationalflagge noch einmal an die märchenhaften Tempelanlagen von Angkor Wat. In ihrer Mitte zeigt sie die fünf Türme des Weltkulturerbes.

Zum Autor:

Prof. Dr. Anton Schmolli ist Lektor an der Fachhochschule für Bank- und Finanzwirtschaft sowie Fachbuchautor

